

**Aus:**

BETTINA HITZER, THOMAS WELSKOPP (HG.)

## **Die Bielefelder Sozialgeschichte**

Klassische Texte zu einem geschichtswissenschaftlichen Programm und seinen Kontroversen

September 2010, 458 Seiten, kart., 25,80 €, ISBN 978-3-8376-1521-0

Die Bielefelder Sozialgeschichte gehörte zu den prägenden Programmen der deutschen Geschichtswissenschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Trotz aller berechtigten Kritik lohnt sich auch heute noch ein Blick auf die »Bielefelder Schule«: Sie stellt nicht nur ein wichtiges Element der jüngeren Geschichte des Fachs dar. Die Auseinandersetzung mit dieser Forschungstradition erlaubt auch zu fragen, wie sozialhistorische Ansätze in neuere, stärker kulturwissenschaftlich geprägte historische Forschungen integriert werden können.

Der Reader präsentiert die wichtigsten programmatischen Texte der »Bielefelder Schule« ebenso wie die ihrer Kritiker. Kommentierende Einleitungstexte und Leseempfehlungen machen den Band auch für Studium und Lehre zu einem nützlichen Hilfsmittel.

**Bettina Hitzer** (Dr. phil.) arbeitet am Forschungsbereich »Geschichte der Gefühle« des Berliner Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung.

**Thomas Welskopp** (Prof. Dr. phil.) ist Professor für die Geschichte moderner Gesellschaften an der Universität Bielefeld und Sprecher der Bielefeld Graduate School in History and Sociology.

Weitere Informationen und Bestellung unter:

[www.transcript-verlag.de/ts1521/ts1521.php](http://www.transcript-verlag.de/ts1521/ts1521.php)

# Inhalt

---

Dank | 9

## I. EINFÜHRUNG

Einleitung der Herausgeber:

Die „Bielefelder Schule“ der westdeutschen Sozialgeschichte.

Karriere eines geplanten Paradigmas?

*Bettina Hitzer/Thomas Welskopp* | 13

Einführung in die Texte der Edition

*Bettina Hitzer/Thomas Welskopp* | 33

## II. PROGRAMMATISCHE AUFBRÜCHE

Kehr, *Der Primat der Innenpolitik*. Einleitung

*Hans-Ulrich Wehler* | 65

Geschichte und Gesellschaft. Vorwort der Herausgeber

*Helmut Berding, Wolfgang J. Mommsen,*

*Hans-Jürgen Puhle, Hans-Ulrich Wehler* | 91

Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Vorwort

*Hans-Ulrich Wehler* | 95

Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Einleitung

*Hans-Ulrich Wehler* | 101

### **III. SOZIALGESCHICHTE ALS STRUKTURANALYTISCHER ZUGANG**

Strukturen und Persönlichkeiten in der Geschichte  
*Theodor Schieder* | 137

Struktur und Persönlichkeit als methodologisches Problem  
der Geschichtswissenschaft  
*Jürgen Kocka* | 167

### **IV. THEORIEORIENTIERUNG UND MODERNISIERUNGSTHEORIE**

Modernisierungstheorie und Geschichte  
*Hans-Ulrich Wehler* | 185

### **V. „KAISERREICH“ UND „SONDERWEG“**

Das deutsche Kaiserreich 1871-1918. Einleitung  
*Hans-Ulrich Wehler* | 255

Nach dem Ende des Sonderweges.  
Zur Tragfähigkeit eines Konzepts  
*Jürgen Kocka* | 263

### **VI. NEUERE HERAUSFORDERUNGEN UND REAKTIONEN**

#### **1. Begriffsgeschichte**

Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte  
*Reinhart Koselleck* | 279

Koselleck, *Preußen zwischen Reform und Revolution*.  
Rezension  
*Jürgen Kocka* | 297

## **2. Alltagsgeschichte**

Einleitung. Was ist und wer treibt Alltagsgeschichte?

*Alf Lüdtke* | 303

Alltagsgeschichte. Königsweg zu neuen Ufern  
oder Irrgarten der Illusionen?

*Hans-Ulrich Wehler* | 337

## **3. Frauen- und Geschlechtergeschichte**

Kontroversen um Frauengeschichte

*Jürgen Kocka* | 363

Die Nicht-Einheit der Geschichte als historiographische  
Herausforderung. Zur historischen Relevanz  
und Anstößigkeit der Geschlechtergeschichte

*Karin Hausen* | 371

## **4. „Neue Kulturgeschichte“**

„Kultur“ und „Gesellschaft“.

Überlegungen zum Gegenstandsbereich der Sozialgeschichte

*Ute Daniel* | 393

Ein Kursbuch der Beliebigkeit. Eine neue Kulturgeschichte  
lässt viele Blumen blühen – aber die schönsten leider nicht

*Hans-Ulrich Wehler* | 427

Historische Sozialwissenschaft. Eine Zwischenbilanz  
nach dreißig Jahren

*Hans Ulrich Wehler* | 433

## **VII. ANHANG**

Zitierte und weiterführende Literatur | 445

Register | 455

## Dank

---

Jörn Rösen regte dieses Projekt ursprünglich an, um ein chinesisches Publikum mit der Sozialgeschichte Bielefelder Prägung bekannt zu machen. Dieses Projekt zerschlug sich. Doch nun waren wir überzeugt, dass eine Sammlung wichtiger programmatischer Texte um und über die westdeutsche Sozialgeschichte der 1970er und 1980er Jahre auch einer deutschen Leserschaft hoch willkommen sein würde. Denn die verstreut publizierten theoretischen Beiträge zur Sozialgeschichte werden in unserer Edition nicht nur für den praktischen Gebrauch zusammengeführt, sondern durch Einführungen und Kommentare in die damalige Diskussionslandschaft eingeordnet. Für aktuelle und künftige Studierendengenerationen scheint nur dadurch eine Chance gegeben, die von Mythen umwobene „Bielefelder Schule“ mehr als nur dem Namen nach kennen zu lernen.

Glücklicherweise hat der Bielefelder transcript Verlag unser Projekt auch zu dem seinem gemacht. Unsere Zusammenarbeit ist erfreulich vertrauensvoll und konstruktiv verlaufen. Ohne die Einwilligung und Konzessionsbereitschaft der Rechteinhaber an den Texten wäre diese Edition nicht möglich gewesen. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Großer Dank gebührt auch Christian Schemmert von der Universität Bielefeld, der sich unermüdlich und, wenn nötig, hartnäckig um die Einholung der Abdruckrechte verdient gemacht hat. Auf Berliner Seite hat Marie Schubenz vom Max-Planck-Institut für Bildungsforschung zum Gelingen dieses Projekts in vielfacher Hinsicht beigetragen. Überhaupt hat sich die Berlin-Bielefelder Kooperation, zumeist auf elektronischem Wege, bestens bewährt.

Henning Kampherbeck und Christian Möller, beide von der Universität Bielefeld, haben die Konvertierung, Korrektur und Formatierung der Texte eigenverantwortlich übernommen und überaus rasch und präzise erledigt. Dafür sagen Verlag und Herausgeber herzlichen Dank. Die Originaltexte wurden im Wesentlichen unverändert übernommen (Rechtschreibung, Zitation, Auszeichnungen etc.); nur die Anführungen wurden vereinheitlicht.

Die weiterhin höchst präsenten und aktiven ehemaligen „Bielefelder“ mögen dem vorliegenden Versuch einer Historisierung vielleicht mit ein wenig Unbehagen oder gar Unwillen begegnen, denn wer will sich schon gern historisieren lassen. Doch signalisiert eine Edition „klassischer Texte“

auch bleibende Wirkung und Bedeutung. Und schließlich hoffen wir, dass diese Textausgabe nicht zuletzt als Geste der Wertschätzung verstanden werden wird, denn als solche haben wir sie – über die historische Einordnung hinaus – *auch* gedacht.

Berlin und Bielefeld, im Juni 2010

*Bettina Hitzer und Thomas Welskopp*

# Einleitung der Herausgeber: Die „Bielefelder Schule“ der westdeutschen Sozialgeschichte

Karriere eines geplanten Paradigmas?

---

BETTINA HITZER/THOMAS WELSKOPP

Historiker lassen sich ungern selbst historisieren. Diese Erfahrung macht man auch, wenn man sich auf die Spur der „Bielefelder Schule“ begibt, einer der einflussreichsten Strömungen in der bundesdeutschen Sozialgeschichte nach 1945, deren Aufschwungphase in die Zeit zwischen der Gründung der Reformuniversität Bielefeld (1969) und dem Wechsel Jürgen Kockas an die Freie Universität Berlin (1988) fällt. Zwar kann man nach der Lesart interessierter Kommentatoren offenbar „Bielefelder“ Sozialgeschichte seitdem auch in Berlin schreiben, oder in Bochum, Tübingen, Freiburg, Köln, Genf, Oldenburg, Florenz sowie an der *Yale University* in New Haven, Connecticut. Daran mag man den Verlust des Zentrums beklagen oder auch die geglückte Expansion in die Peripherie feiern. Ihre Bielefelder Nachfolger jedenfalls zehren in der Konkurrenz der deutschen Hochschulen untereinander kräftig von ihrem weiterwirkenden Ruf, der in den Lagern einstiger und heutiger Gegner freilich immer noch eher als obsessiver Reflex widerhallt. Allerdings haben sie aus der einst höchst „realen“, programmatisch und ideologisch kämpferischen Ortsgruppe aus Ostwestfalen eine in erster Linie nur noch werbewirksame „symbolische“ Lokalmarke gemacht – mit der für viele Markenzeichen typischen Vergessenheit gegenüber der eigenen Geschichte.<sup>1</sup>

Von den damaligen Protagonisten hört man dagegen ein freimütiges Bekenntnis zur „Bielefelder Schule“ selten. Natürlich ist die Sozialgeschichte unter dieser Bezeichnung nie eine Kadenschmiede gewesen, die ihre Mitglieder, Schüler und Leser auf eine disziplinierte ideologische Gefolgschaft eingeschworen hätte. Aber im Rückblick drohen manchmal die Konturen übermäßig zu verschwimmen: Alles sei nur ein lockerer Zusammenhang gewesen, man habe eigentlich viel „Bricolage“ betrieben und zu einer „sozi-

algeschichtlichen Interpretation der allgemeinen Geschichte (Gesellschaftsgeschichte)“ allenfalls „Bausteine“ beige-steuert.<sup>2</sup>

Solche bescheidene Zurückhaltung hat sicher ihre Gründe, die ihrerseits in der Geschichte der deutschen Geschichtsschreibung zu suchen sind: Da äußert sich der den Historikern ureigene Individualismus, den man auch unter solch prominente und erfolgreiche Gruppe nicht subsumiert sehen will. Da ist zweitens die Tatsache in Rechnung zu stellen, dass zuallererst die Gegner den Begriff geprägt haben – voll Ironie, als maße sich die Bielefelder Sozialgeschichte an, so etwas wie das historisch-empirische Pendant zur intellektualistischen „Frankfurter Schule“ zu verkörpern.<sup>3</sup> Drittens hat man vor allem im Ausland bis weit in die 1980er Jahre – und dies fast durchweg in sympathisierender Anteilnahme – die „Bielefelder Schule“ als Synonym für die westdeutsche Sozialgeschichte wahrgenommen, nicht zuletzt wegen Georg G. Iggers’ einflussreichen Bestandsaufnahmen der westdeutschen Historiografie, die diese in den angelsächsischen Ländern bekannt machten.<sup>4</sup> Eine andere Begriffsgeschichte weist nämlich den amerikanischen Wirtschaftshistoriker Gerald D. Feldman aus Berkeley als Urheber der Bezeichnung aus, im Sinne eines respektvollen Kompliments. Und schließlich steht hinter solch einer Zurücknahme das Selbstbewusstsein, dass eine erweiterte sozialgeschichtliche Perspektive, dass Theorieorientierung, Methodenbewusstsein und viele der hier geprägten und vertretenen Inhalte längst Eingang in den historiografischen *Mainstream* sowie in Schulbücher und Gesamtdarstellungen gefunden haben.<sup>5</sup>

Die Sozialgeschichte sowohl in einem weiteren als auch in einem engeren, die „Bielefelder Schule“ und ihr Umfeld meinenden Sinne, hat sich zu einer Säule des historiografischen und akademischen Establishments mit anerkanntem internationalen Standing entwickelt. Zumindest darüber besteht allgemeiner Konsens, mag der auch in manchen Teilen der Republik immer noch eher zähneknirschend bestätigt werden. Doch gerade dieser Status des Arrivierten drängt geradezu zu einem historischen Rückblick auf die Anfänge, die Durchsetzungsphase und die Behauptungsversuche einmal eroberten Territoriums. Denn wenn man die Texte aus der Frühzeit ihrer steilen Karriere liest, erschließt sich die Neigung zur retrospektiven Weichzeichnerei nicht unbedingt – oder auch nur zu gut. Es lässt sich nämlich mit guten Gründen argumentieren, dass die „Bielefelder Schule“ ihre Prominenz im deutschen Geschichtsdiskurs und ihre enorme internationale Ausstrahlungskraft gerade ihrem Mut zur Zuspitzung und ihrem kämpferischen, manchmal wenig zimperlichen Auftreten zu verdanken hat.

Es ist allerdings nicht ganz leicht, das Phänomen „Bielefelder Schule“ aus dem Gestrüpp von Selbststilisierungen und Fremdzuschreibungen exakt herauszulösen. Das beginnt bereits damit, genau zu identifizieren, wer denn in den entscheidenden Jahren der „Bielefelder Schule“ eigentlich angehörte. Allzu schnell ist man bei den Namen Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka gelandet, obwohl ein näherer Blick auf die beiden doch auch gravierende Unterschiede in ihren Zielsetzungen und Arbeitsprogrammen zutage fördert.



Reinhart Koselleck war mit Sicherheit eine Hauptfigur, aber er bezog immer auch innerhalb der Bielefelder Fakultät eine unverwechselbare Sonderstellung, erst recht in seinen inhaltlichen Schwerpunktsetzungen.<sup>6</sup> Hans-Jürgen Puhle lehrte während dieser Zeit in Bielefeld und gehörte sicherlich zur Kerngruppe, eine Reihe von Bielefelder Schülerinnen und Schülern der 1970er und frühen 1980er Jahre ebenfalls, so etwa Christiane Eisenberg, Claudia Huerkamp, Ute Frevert, Karl Ditt, Michael Prinz, Heinz Reif und Josef Mooser. Jedoch verdankte sich die Breitenwirkung dieser Form der westdeutschen Sozialgeschichte bei weitem nicht allein der Schlagkraft ihrer in Ostwestfalen damals tatsächlich residierenden Kernformation.<sup>7</sup>

Genauer lässt sich die Wirkung und Ausstrahlung der „Bielefelder Schule“ aus ihrer einzigartigen Kombination von Vernetzungsleistungen und Zuspitzungsbereitschaft herleiten. Mit vielfältigen Aktivitäten setzte sich Bielefeld ins geografische Zentrum überlappender, aber z.T. nur locker verkoppelter Diskussionszusammenhänge: Man nutzte persönliche Kontakte zur Lehrgeneration und ins Ausland, initiierte wichtige Konferenzen, häufig als programmatischer Auftakt zu groß angelegten kollektiven Forschungsprojekten, die alles andere als auf Bielefeld beschränkt blieben, und nutzte die frühe Mitgliedschaft in prominenten Forschungsinstitutionen wie dem 1957 von Werner Conze in Heidelberg gegründeten *Arbeitskreis für Moderne Sozialgeschichte* als Forum für eine unverwechselbare Profilbildung. Dazu kamen rasch einflussreiche Publikationsreihen wie die (in Göttingen seit 1972 erscheinenden) *Kritischen Studien zur Geschichtswissenschaft* und wissenschaftliche Periodika wie die 1975 ins Leben gerufene *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft*. Dieses ausgreifende Geflecht von wissenschaftlichen Kontakten, Institutionen und Diskussionsforen unterstand keineswegs einem zentralen ostwestfälischen Kommando, aber die Bielefelder zeichneten sich dadurch aus, dass sie in sämtlichen Zusammenhängen vertreten waren und in strategisch wichtigen federführend wirkten. Die übrigen, nicht nur über das Bundesgebiet, sondern weit über ganz Westeuropa und Nordamerika zerstreuten Teilnehmer mochten in vielen oder auch nur einigen Punkten mit den Positionen des Bielefelder „Kerns“ übereinstimmen. Zumeist erwiesen sich die Zonen der Gemeinsamkeiten aber als ausgedehnt genug, um von den Initiativen, die von diesem Kern ausgingen, zu profitieren und seine enorme Energie zu weitergehender Vernetzung und Eigenprofilierung zu nutzen.<sup>8</sup>

Diese Diskussionszusammenhänge gab es auf mindestens sieben Ebenen, was dem filigranen Netzwerk engmaschige Stabilität verlieh: *Erstens* waren sie Teil oder Reflex einer Generationenerfahrung, die bei wenigen auf eigenes Kriegserleben (Reinhart Koselleck, Gerhard A. Ritter) oder das Trauma der Emigration (Hans Rosenberg) gründete, bei den meisten aber auf persönliche und familiäre Prägungen durch Nationalsozialismus und Zweiten Weltkrieg zurückging. Der lebensweltlich wie politisch motivierte Drang zur Auseinandersetzung mit dieser gerade erst vergangenen und vielfältig weiterwirkenden düstersten Epoche der deutschen Geschichte verband

diese Gruppe. Dazu kam bei erstaunlich vielen die Berührung mit der (Wissenschafts-)Kultur, der Gesellschaft und der Politik der Vereinigten Staaten von Amerika, in der Form von Stipendien, Studienaufenthalten, Forschungsreisen und (vor allem später) Gastprofessuren.<sup>9</sup> Man kann darin eine entscheidende Horizonterweiterung vermuten, die die politische Position dieser Gruppe – bei allen weitergehenden Unterschieden im einzelnen – zwar deutlich gesellschaftskritisch färbte, sie aber zugleich fest an das Konzept des „Westens“ band, anders als das bei der Rechten im weitesten Sinne und der Neuen Linken in der Studentenbewegung um 1968 der Fall war. Auf diese Weise ließen sich harsche Traditionskritik und positive Loyalität, kritische Kapitalismusanalyse und Modernisierungsbejahung miteinander verbinden. Man stand fest zur Bundesrepublik Deutschland, gerade auch in Abgrenzung zum dogmatisch marxistisch-leninistischen „anderen“ Deutschland der DDR. Aber diese Treue zur neuen Republik verstand man zugleich als Auftrag, die in dieser Bundesrepublik noch verkrustet erscheinenden Verhältnisse aufzubrechen und zu reformieren, dem Gemeinwesen zu einer demokratisch-politischen und sozialstaatlichen Modernisierung zu verhelfen, die ihm das wirkliche und dauerhafte „Ankommen“ im Lager des „Westens“ ermöglichen sollte.<sup>10</sup>

Damit verbunden war *zweitens* die Entscheidung, die Traditions- und Gesellschaftskritik zwar engagiert und aktiv in die politische Öffentlichkeit zu tragen, dies aber weniger im Stil eines (partei-)politischen Aktivismus wie viele, meist etwas jüngere Vertreter der Studentenbewegung, sondern als *Historiker*, d.h. vom Boden der Fachwissenschaft aus. Mit dem Begriff der gesellschaftlichen „Relevanz“ versuchte diese Generation, politische Aufklärungsarbeit im Geiste einer engagierten, kritischen Geschichtswissenschaft zu leisten. Deren methodologische Standards sollten nicht durch oberflächliche Politisierung verwässert („Parteilichkeit“), sondern im Gegenteil durch einen interessengeleiteten, bewusst und offen wertbezogenen Diskurs theoretisch geschärft und politisch zum Einsatz gebracht werden. Eine Voraussetzung dafür war, dass zahlreiche Vertreter dieser Generation tatsächlich dauerhaft in die Fachwissenschaft, d.h. die universitäre Geschichtswissenschaft gingen, obwohl manche ursprünglich eine andere Karriere vor Augen gehabt hatten – als Lehrer (Hartmut Kaelble) oder Journalist (Jürgen Kocka) oder wie Hans und Wolfgang J. Mommsen, die wegen der zermürbenden Auseinandersetzungen um die Rolle ihres Vaters im Nationalsozialismus zunächst als Germanistik- und Physikstudenten an die Universität kamen.<sup>11</sup> Natürlich waren außergewöhnliche Bedingungen die Voraussetzung dafür, dass es ganzen Freundeskreisen tatsächlich gelang, schnell und auf Dauer im Wissenschaftsbetrieb unterzukommen (wie etwa Karin Hausen, Jürgen Kocka, Hartmut Kaelble und Hans-Jürgen Puhle in Berlin) und damit aus dem gemeinsamen wissenschaftlich-politischen Anliegen ein institutionelles Generationennetzwerk zu schaffen. Eine zweite, bisher historiografiegeschichtlich noch nicht systematisch untersuchte Voraussetzung für die breite öffentliche Wahrnehmung dieser aufsteigenden

Historikergeneration war darüber hinaus, dass zeitgleich genügend politisch-historische Mitstreiter gleichen Alters in den für den bundesrepublikanischen Diskurs zentralen Medien in Positionen einrückten, von denen aus sie den Sozialhistorikern *als Historikern* ein politisch-intellektuelles Forum bieten konnten. Dass wichtige Historikerkontroversen in den 1970er und 1980er Jahren in überregionalen Tageszeitungen, Wochenschriften und Nachrichtenmagazinen ausgefochten wurden, trug entscheidend zur Profil-schärfung der „Bielefelder“ Positionen, aber auch zum schneidend-polemischen Stil dieser Auseinandersetzungen bei – wohlgemerkt, vom Boden der Fachwissenschaft aus.<sup>12</sup>

Fraglos konnte diese verbundweise Etablierung einer jüngeren Generation von Sozialhistorikerinnen und Sozialhistorikern in der universitären Geschichtswissenschaft *drittens* eben nur unter den besonderen Bedingungen einer energischen Förderung einerseits und der historisch singulären Expansion des bundesdeutschen Hochschulsystems zwischen den späten 1960er und den frühen 1970er Jahren andererseits erfolgen.<sup>13</sup> Auch wenn diese jüngere Generation von Sozialhistorikern später die Abgrenzung betonen sollte, war der Weg einer breit verstandenen „Sozialgeschichte“ in den nach wie vor eng politikgeschichtlich dominierten *Mainstream* der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft schon von den „Strukturhistorikern“ nach 1945 freigekämpft, allen voran von Werner Conze und Theodor Schieder. Auch wenige andere Vorläufer wie u.a. Hans Rosenberg, der zurückgekehrte Emigrant, oder Gerhard A. Ritter, der als Schüler des liberalen Historikers Hans Herzfeld an der Freien Universität Berlin eine Mittlerstellung zwischen den Generationen einnahm, setzten sich von institutionell gefestigter Position aus für eine sozialhistorische Erweiterung des Faches ein.<sup>14</sup> Schieder, Conze und Gerhard A. Ritter leiteten nacheinander zwischen 1967 und 1980 den *Verband der Historiker Deutschlands*, die wichtigste Berufsvereinigung in der „Zunft“. Wenn man die Karrierewege der in Frage stehenden jüngeren Generation systematisch nachvollzieht, dann zeigt sich, wie eng ihre „Aufstiegsschleuse“ in die akademische Fachwissenschaft der 1960er Jahre eigentlich gewesen ist. So wurde der Weg inhaltlich geebnet und institutionell von den wenigen, aber einflussreichen „Türöffnern“ beschleunigt, der die jüngeren Sozialhistoriker der Bundesrepublik dann nicht immer reibungslos und spannungsfrei, aber im Zuge der Bildungsexpansion doch rasch und fast vollzählig auf universitäre Lehrstühle führte. Nicht zufällig etablierten sich die „neuen Formen“ der Sozialgeschichte früh an neu gegründeten Reformuniversitäten wie Bielefeld oder Bochum. Hier konnte es keinen traditionell verwurzelten konservativen Widerstand gegen das neue „Paradigma“ geben.

Die politischen Orientierungen innerhalb dieser Generationengruppe, deren Zentrum dann die „Bielefelder“ Sozialhistoriker bilden sollten, variierten zwar *viertens*, bewegten sich aber im Grundsatz zwischen einem gemäßigten, zumindest fachlich gezähmten Marxismus und einem schwammigen Randbereich, den Hans-Ulrich Wehler als „liberaldemokratisch“ bezeichne-

te. Ein Zuordnungskriterium war die Zugehörigkeit zu einer diffusen, in den Worten Heinrich August Winklers „postumen Adenauerschen Linken“.<sup>15</sup> Das bedeutete einen deutlichen Linksruck gegenüber der Generation ihrer Lehrer (und gegenüber dem nach wie vor konservativen bis nationalkonservativen *Mainstream* in der deutschen Geschichtswissenschaft). Damit verbunden waren jedoch auch das leidenschaftliche Bekenntnis zur „Westbindung“ sowie klare Abgrenzungen gegenüber dem verstaatlichten Marxismus-Leninismus der DDR und dem in den Jahren nach 1968 aufblühenden, fachlich aber in anderen Disziplinen wie der Soziologie oder der Politikwissenschaft beheimateten Neomarxismus.<sup>16</sup> Obwohl ein beachtlicher Teil dieser Generationengruppe der SPD beitrug, gab es in den meisten ihrer Beiträge zu geschichtlichen und politischen Fragen keinen nachweisbaren parteipolitischen Einschlag. Eher färbte umgekehrt die polarisierende Schärfe der damaligen parteipolitischen Auseinandersetzung auf den Ton der geschichtswissenschaftlichen Debatte ab. Damit verband die Protagonisten über alle Unterschiede hinweg ein politischer Konsens, zu dessen Sprachrohr sich die Bielefelder Fraktion an neuralgischen Punkten des Diskurses zu machen verstand.

Analog dazu verhielt es sich, und das ist entscheidend, in theoretischen, methodologischen und inhaltlichen Fragen der (deutschen) Geschichte. Während die Lehrergeneration im Zeichen einer Wiederbelebung des Historismus stand und vor allem Conze und Schieder für eine theoretisch reflektierte Wiederanknüpfung an dessen humanistischen Individualismus plädierten, einte die jüngere Generation der bundesdeutschen Sozialhistoriker *fünftens* die Suche nach einer „Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus“.<sup>17</sup> Das konnte vieles heißen: eine politisch kritischere Form der Geschichtsschreibung, eine Abkehr von der personen- und ideenbezogenen Geschichte „großer Männer“, eine Fokussierung auf den Nationalsozialismus und den Holocaust ebenso wie eine Zuwendung zu einer Sozialgeschichte im weiteren Sinne. Auch wer mit dieser Formel nur die Öffnung gegenüber sozialhistorischen Methoden meinte, die in den angelsächsischen Ländern oder von den Anhängern der französischen *Annales*-Schule längst praktiziert wurde, konnte sie unterschreiben, ohne sich dem wesentlich ambitionierteren Bielefelder Programm anzuschließen, Geschichte fortan als „Historische Sozialwissenschaft“ zu betreiben, wie Hans-Ulrich Wehler und – vorsichtiger – Jürgen Kocka dies Anfang der 1970er Jahre proklamierten. Anders als in den angelsächsischen Ländern gab es in der deutschen Geschichtswissenschaft (und auch der deutschen Soziologie) keine Tradition des Positivismus, die der Sozialgeschichte dort den Weg im Zuge der fachlichen Spezialisierung gebahnt hatte.<sup>18</sup> Anders als in England oder etwas später in den USA existierte in der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft auch kein unabhängiger innerfachlicher Marxismus, der eine eigene Linie hätte vorgeben können, oder eine so eigenwillige Kombination aus Positivismus und Marxismus, wie sie die französische *Annales* darstellte.<sup>19</sup> Auch wenn man sich nur aus einem der oben genannten Gründe von der tra-

ditionellen Politikgeschichte lossagen wollte, fand man sich in einem Lager wieder, in dem die eloquenteste und am stringentesten ausgearbeitete Stimme im Sinne der „Historischen Sozialwissenschaft“ die Meinungsführerschaft reklamierte.

*Sechstens* propagierte die „Bielefelder Schule“ ein zeitlich und sachlich weit ausholendes Programm: Ausgehend von dem Problem, den „beispiellosen Zivilisationsbruch“ des Nationalsozialismus historisch zu erklären, richtete man einen weitreichenden Blick zurück in die Vergangenheit, der letztlich den gesamten Weg der Deutschen in die Moderne, also das 18. bis 20. Jahrhundert in kritisch-analytischen Augenschein nahm. Es galt, die tief liegenden, über lange Zeitstrecken und verschiedene politische Konstellationen hinweg kontinuierlich wirkenden Strukturbedingungen der deutschen Geschichte im nationenüberschreitenden Vergleich zu identifizieren. Das bedeutete auch, die politischen Krisen und Katastrophen weit ausgreifend aus ihren direkten und indirekten Bedingtheiten in den Bereichen der Ökonomie, der sozialen Ungleichheit, der Sozialisation und kulturellen Integration, schließlich der sozialen Bewegungen herzuleiten, also das Politische aus dem Gesellschaftlichen zu deuten. Hans-Ulrich Wehler hat dieses Programm in seiner persönlichen Zuspitzung der *Deutschen Gesellschaftsgeschichte* fraglos am konsequentesten eingelöst.<sup>20</sup> Aber auch auf der in Umrissen erkennbaren weiter gefassten „Bielefelder Agenda“ bildeten die Betrachtung des „langen 19. Jahrhunderts“ und die Orientierung auf Politik als Fluchtpunkt der Interpretation im Sinne einer „politischen Sozialgeschichte“ die *Benchmarks* – und das ganz unabhängig davon, ob es um Arbeiter- und Arbeiterbewegungsgeschichte, Unternehmenshistorie, Industrialisierungsforschung, Stadtgeschichte, historische Mobilitätsforschung oder die Geschichte der Interessenverbände und ideologischen Kampforganisationen ging. Zeitgleich hatten sich freilich zahlreiche andere Forschungstendenzen etabliert, die in den vielen von der „Bielefelder“ Langzeit- und Breitbandperspektive miteinander in Verbindung gebrachten Feldern aktiv und auch innovativ waren, ohne deren Kontinuitätsvorstellungen und Syntheseentwürfe notwendig zu teilen bzw. ohne überhaupt weiter- und übergreifende Interpretationsangebote im Auge zu haben. Solche Forschungen erlebten ihre eigene Blüte, einerseits im Gefolge einer immer stärker aufgefächerten „Strukturgeschichte“, die, nachdem sie ihre eigene Syntheseperspektive aus den Augen verloren hatte, die Spezialisierung in kaum noch miteinander verbundene Bindestrich-Geschichten bewirkte<sup>21</sup>, andererseits im Zuge der Rezeption einer im angelsächsischen Raum und Skandinavien weit fortgeschrittenen „Historischen Soziologie“, die zum Teil mit Methoden der empirischen Sozialforschung arbeitete und breit vergleichend angelegte historisch-makrosoziologische Studien vorlegte (u.a. Barrington Moore, Charles Tilly und Theda Skocpol).<sup>22</sup> Diese Forschungen wurden als empirische Zuarbeiten oder exemplarische Vertiefungen beziehungsweise als partielle Bestätigung übergreifender Thesen gelesen und für das „Bielefelder Programm“ in Dienst genommen. Und auch wo dies nicht explizit geschah,

wirkten diese „anderen“ Strömungen einer breit verstandenen „Sozialgeschichte“ aus der Fremdsicht nicht als Alternativen, sondern wie arbeitsteilige Beiträge zu einem umfassenderen sozialhistorischen Projekt, dessen Marksteine und Ziele die „Bielefelder“ dann umso genauer und öffentlichkeitswirksamer benannten.

Ein zentrales Bindeglied zwischen den Vernetzungs- und Zuspitzungsleistungen der „Bielefelder“ Sozialgeschichte bildete schließlich *siebtens* ihre demonstrative Theorieorientierung.<sup>23</sup> An keinem anderen Punkt kann man die Vielfalt und Reichweite ihrer „Anlehnungen“ und Koalitionsbildungen umfassender demonstrieren. Im Mittelpunkt der theoretischen und methodologischen Überlegungen vor allem Hans-Ulrich Wehlers und Jürgen Kockas stand von Anfang an das Interesse an gegenstandsbezogenen Theorien, von denen sie für empirische historische Sachverhalte eine überlegene Erklärungskraft und starke, rational begründbare Argumente für die historisch-politische Debatte erwarteten. In diesem Sinne sprach man in Bielefeld von „Theorien“ immer im Plural.<sup>24</sup> Die Rationalitätserwartung spielte auch bei der sozialtheoretischen Auffassung, wer denn „die Geschichte“ eigentlich mache, eine zentrale Rolle. Sie übersetzte sich in den Begriff der „Struktur“, der letztlich als theoretisch gehaltvolles, ideologiekritisches *Antidot* zur vermeintlich irrationalen – oder gewollt apologetischen – „Einfühlung“ in die Taten und Gedanken „großer“ menschlicher Akteure in der Hermeneutik des „Historismus“ verordnet wurde. Mit dem häufig zitierten Diktum Jürgen Habermas', dass „Geschichte nicht in dem aufgeht, was Menschen wechselseitig intendieren“, war aber die weitergehende Vorstellung verbunden, dass „Strukturen“ unabhängig von den menschlichen Akteuren eine eigene gesellschaftliche Existenz besäßen.<sup>25</sup> Ein solcher Strukturrealismus ging davon aus, dass „Strukturen“ die Handlungsmöglichkeiten der Akteure entscheidend einschränkten und sich auch hinter ihrem Rücken Geltung verschafften.<sup>26</sup> Bewegung kam danach hauptsächlich durch die funktionalen, sachlichen Beziehungen zwischen Strukturelementen in die Geschichte: „Die Funktion scheint in dieser Art von Sozialgeschichte die Aufgabe des historistischen ‚Sinns‘ übernommen zu haben.“<sup>27</sup> Da man damit das Bewegungsprinzip der Geschichte in die Strukturen und ihre Wechselbeziehungen hineinverlagert hatte, war es eine logische Folge, sich vornehmlich solchen Strukturkategorien zu öffnen, denen ein Prozesscharakter immer schon immanent war. Das galt vor allem für ökonomische Verlaufsmodelle und Theorien sozialen Wandels, etwa Konjunkturtheorien, Modelle der Industrialisierung, der Urbanisierung, der Klassenbildung.<sup>28</sup> Schließlich band alle diese „Theorien mittlerer Reichweite“, die oft nur auf eng begrenzte historische Zeiträume anwendbar waren, eine eher diffuse modernisierungstheoretische Rhetorik zusammen. „Modernisierung“ in diesem – sehr breiten – Sinne avancierte zur theoretischen Generalinterpretation der Geschichte Epoche seit der Amerikanischen und Französischen Revolution. Sie ersetzte das „Fortschritts“-Paradigma des Historismus. Sie diente einerseits dem internationalen Vergleich und der universalisierenden

Verallgemeinerung. Andererseits bot sie zugleich die Basis für die Konstruktion nationaler Eigenwege aus „Pionier-“ und „Nachzüglerpositionen“ (Alexander Gerschenkron) sowie aus Abweichungen vom generellen Modernisierungspfad, was dann dem geschichtswissenschaftlichen Gebot der Individualisierung Rechnung trug.<sup>29</sup> Die individualisierende Kalibrierung der Modernisierungstheorie auf den Fall der „Nachzüglernation“ Deutschland ergab die These vom „deutschen Sonderweg“. In dieser Form und Gestalt, als Vorstellung über die Beschaffenheit und den konkreten Verlauf der Geschichte, verkörperte „Theorie“ im Bielefelder Sprachgebrauch gewissermaßen auch die hauseigene Geschichtsphilosophie.

Die knappe Zusammenschau überzeichnet sicherlich die Kohärenz dieses theoretischen Programms, gibt aber die „langen Linien“ in seiner Entwicklung einigermaßen genau wieder. Die Vernetzungswirkung resultierte dabei aus der Tatsache, dass in der Theoriedebatte erkenntnis-, sozial- und gesellschaftstheoretische Probleme aufgeworfen wurden, die in zahlreiche benachbarte Theoriediskussionen hineinspielten und schließlich die Auseinandersetzung innerhalb der Historie aufs Neue entzündeten, inwieweit „Theorie“ für die Geschichtswissenschaft überhaupt statthaft sei.<sup>30</sup> Theoretische Fragen hatte bereits die „Strukturgeschichte“ freisinnig diskutiert, immer aber auf Distanz zu den „eigentlichen“ empirisch-historischen Darstellungen gehalten. Dieser theoretischen „Impliziertheit“ setzte die Bielefelder Sozialgeschichte die ausdrückliche Artikulation von theoretischen Erörterungen und die Anwendungsbezogenheit theoretischer Elemente entgegen. Theorieüberlegungen wurden zu einem Gestaltungsmittel und Strukturierungsinstrument empirischer Darstellungen. Nicht zuletzt sollte der theoretische Jargon die geforderte Rationalität einer Geschichte als „Historische Sozialwissenschaft“ verkörpern. In der daraufhin entbrennenden Debatte (zunächst zwischen „Strukturhistorikern“ wie Conze und den „Bielefeldern“) brachen ältere, grundsätzliche Fronten zwischen Vertretern des „Erklärens“ oder des „Verstehens“ als gebotenen Prinzipien der Geschichtswissenschaft wieder auf; das Beharren auf der Anwendungsbezogenheit von Theorie bedrängte die „Theoriefeinde“ in ihrem ureigenen Gebiet der Aktengläubigkeit und drängte zur Gegenreaktion. Nicht nur die „Spät-“ und „Neo-Historisten“, wie sie in Bielefeld genannt wurden, sondern auch die analytischen Geschichtsphilosophen wurden in diese Debatte hineingezogen, und erstmals seit langer Zeit diskutierten Geschichtsphilosophen und Historiker wieder miteinander über Geschichte, wenn auch oft nicht auf derselben Ebene.<sup>31</sup>

Innerhalb der Geschichtswissenschaft integrierte dieser zunächst sehr spezielle Theoriediskurs der Bielefelder mindestens zwei weitere, mehr oder minder benachbarte Stränge der Diskussion. Das galt zum einen für Reinhart Koselleck, der anfangs der 1970er Jahre die „Theoriebedürftigkeit der Geschichte“ angemahnt hatte, damit aber weniger ein sozialwissenschaftliches Kategoriengerüst für die sozialhistorische Forschung als vielmehr eine Theorie der „Geschichtlichkeit“ meinte, die die in Begriffen geronnenen Er-

fahrungen der Zeitgenossen mit der anthropologischen Fähigkeit des Menschen zu verbinden suchte, Zeiterfahrungen und damit Erfahrungen von „Geschichtlichkeit“ überhaupt zu machen.<sup>32</sup> Zum anderen galt dies für Jörn Rüsen und sein Projekt, eine neue, zeitgemäße „Theorie der Geschichte“ in der kritischen Nachfolge des historistischen Erbes zu entwickeln – seine Grundzüge einer neuen „Historik“.<sup>33</sup> Die Fäden der Debatte verknüpften sich in den häufig von den „Bielefeldern“ zur Verfügung gestellten Foren.

Da die „Bielefelder“ den internationalen Vergleich propagierten und durch ihre theoretischen Konstruktionen den Test in der Praxis quasi vorwegnahmen, zwang sie dies zum Blick über den Tellerrand hinaus auf die Entwicklungen der amerikanischen und englischen Historiografie, vor allem insoweit sie davon theoretisch-methodologische Anstöße erhofften. Das galt für die Historische Soziologie und mehr noch für die Historische Mobilitätsforschung, über die – neben der Historischen Demografie – quantifizierende Methoden Eingang in die deutsche Sozialgeschichte fanden.<sup>34</sup> Da man in den englischen und amerikanischen Historikern kompetente und aufgeschlossene Gesprächspartner fand, die den Kontakt suchten, entfaltete sich ein weit gespanntes internationales Netzwerk, dessen „erste Adresse“ in der Bundesrepublik Deutschland fortan Bielefeld hieß. Gleiches galt – innerhalb Deutschlands und über die Grenzen hinaus – für den interdisziplinären Austausch mit der Soziologie und der Ökonomie. Da man sich gerade des sozialwissenschaftlichen Theoriefundus zu bedienen suchte, setzten die „Bielefelder“ Anfang der 1970er Jahre größere Hoffnungen in den interdisziplinären Austausch, als sich später realisieren ließen, zumal das Interesse an einer „Historisierung“ der eigenen Disziplin in Soziologie und Ökonomie<sup>35</sup> noch schneller nachließ als die Bemühungen der „Historischen Sozialwissenschaft“, mit der dortigen Theorieentwicklung auch theoretisch Schritt zu halten.<sup>36</sup> Eine dem angelsächsischen Vorbild entsprechende Historische Soziologie bekam in Deutschland nie eine Chance, von der Ökonomie ganz zu schweigen, die zunehmend die Wirtschaftsgeschichte im engeren Sinne vernachlässigte.<sup>37</sup> Aber eine gemeinsame Sprachebene blieb, und wenn es Kontakte gab, dann liefen sie lange meist über Bielefeld.<sup>38</sup> Anders wäre die im Jahr 2000 erfolgte Wahl des Historikers Jürgen Kocka zum Präsidenten des *Wissenschaftszentrums zu Berlin*, dem größten sozialwissenschaftlichen Forschungsinstitut Europas, kaum zu erklären.

Eine letzte, aber in ihrer öffentlichen Wirksamkeit nicht zu unterschätzende Vernetzungsleistung ergab sich aus dem oben im Zusammenhang mit dem Vergleich erwähnten Hang der „Historischen Sozialwissenschaft“, empirische Forschungsprogramme durch theoretische „Vorerschließungen“ quasi vorwegzunehmen. In vielen historischen Forschungsfeldern – zumal in Deutschland – stießen ihre begrifflichen Vorklärungen und modellhaften Versuchsanordnungen auf wenig theoretische Konkurrenz. Dort füllten „Bielefelder“ Begriffsanstrengungen mühelos ein begriffliches Vakuum. In anderen Fällen brach die Dynamik, mit der etwa Jürgen Kocka mit Modellformulierungen vorpreschte, lange erstarrte dogmatisch-orthodoxe Theories-



tellungen auf. Das Konzept des „Organisierten Kapitalismus“ beispielsweise drängte sowohl neomarxistische „Stamokap“-Theorien als auch leblose marxistisch-leninistische „Imperialismus“-Ladenhüter in den Hintergrund; das Modell der „Klassenbildung“ brachte die Arbeitergeschichte, verkrustet im ewigen ideologischen Streit um den „richtigen“ Klassenbegriff, Anfang der 1980er Jahre wieder spürbar in Bewegung.<sup>39</sup> Der begriffliche Einfluss, der sich daraus ergab, empirisch noch nicht tief erschlossene Forschungsfelder durch theoretische Antizipation zu besetzen, wirkt aus heutiger Sicht frappierend. Dieser Eindruck, dass „Bielefeld“ nicht nur überall sei, sondern auch überall den Ton angeben wolle, ließ Kritiker vor einem neuen ostwestfälischen „Geschichts imperialismus“ warnen.

Zum Eindruck der Bielefelder Allgegenwart trugen die Vertreter der „Historischen Sozialwissenschaft“ nach Kräften selber bei. Ganz entgegen den heutigen altersmilden Rückbetrachtungen riefen Hans-Ulrich Wehler und Jürgen Kocka Anfang der 1970er Jahre im kühnen Anschluss an Thomas S. Kuhn<sup>40</sup> den „Paradigmenwechsel“ aus, unter dem sie bei näherem Hinsehen nicht nur den Durchbruch der Sozialgeschichte in Deutschland nach 1945 im allgemeinen verstanden, sondern in erster Linie ihre eigene Zuspitzung zur kritischen, strukturanalytischen, politischen Sozialgeschichte als Gesamtgeschichte.<sup>41</sup> Man stilisierte sich selbstbewusst zu den eigentlichen Gestaltern eines neuen „Paradigmas“ in der deutschen Geschichtswissenschaft, dessen vorwärts treibendes Zentrum das Programm einer Geschichte als „Historische Sozialwissenschaft“ mit dem Fluchtpunkt der „Gesellschaftsgeschichte“ bildete.<sup>42</sup>

Die Etablierung des neuen „Paradigmas“ hatte etwas Reißbrettartiges an sich. Es wurde zunächst in einer dichten Folge von zumeist mehrfach veröffentlichten Programmschriften zunehmend unverwechselbar dargelegt und verkündet. Dies geschah zumeist eingebettet in einen knappen Abriss der Entwicklung, die die deutsche Geschichtswissenschaft seit dem 19. Jahrhundert genommen hatte. So entwarf man die eigene Vorgeschichte, in die man seinen Ansatz dann als Flucht- und Kulminationspunkt platzierte.<sup>43</sup> Die Konstruktion einer Entwicklungsgeschichte des eigenen Aufstiegs war mit einer zunehmend scharfen Abgrenzung von den strukturhistorischen Vätern verbunden, zunächst inhaltlich und auf theoretischem Gebiet, später auch, vor allem Werner Conze gegenüber, nicht ohne persönliche Untertöne. Mit Verve sprach sich Jürgen Kocka gegen eine zuvor im Sprachgebrauch übliche Gleichsetzung von „Strukturgeschichte“ und „Sozialgeschichte“ aus und reklamierte eine „komplette Sozialgeschichte“ im Sinne des „Bielefelder“ Programms gegen eine „zur strukturgeschichtlichen Betrachtungsweise verdünnten Sozialgeschichte“ für sich.<sup>44</sup> Das implizierte, der „Strukturgeschichte“ eine eigenständige Position als frühe Repräsentantin von „Sozialgeschichte“ in der deutschen Historiografiegeschichte nach 1945 zu bestreiten und sie letztlich auf eine Übergangs- und Vorlaufphase zum eigentlichen Durchbruch des neuen „Paradigmas“ zu reduzieren, als dessen Wegbereiter man selbstbewusst sich selber sah.<sup>45</sup>

Entsprechend bemüht war man um die Stiftung einer alternativen eigenen Tradition. Man berief sich auf historische Vorbilder wie Eckart Kehr und Otto Hintze und knüpfte vor allem auch an Hans Rosenbergs Forschungen aus den 1930er bis 1960er Jahren an.<sup>46</sup> Die Festschrift zu Hans Rosenbergs 70. Geburtstag gab 1974 Hans-Ulrich Wehler heraus. Dieser Sammelband mit dem Titel *Sozialgeschichte heute* repräsentierte nicht nur ein Stück Traditionskonstruktion, sondern war mit seiner Vielzahl zum Teil ausgesprochen disparater Beiträge auch ein Beispiel für die Vereinnahmung sehr heterogener Formen von Sozialgeschichtsschreibung für das eigene Programm. Bereits mit einem früheren Sammelband unter dem Titel *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, den Wehler 1966 erstmals herausgegeben hatte und der bis 1976 fünf zum Teil beträchtlich veränderte Auflagen erlebte, hatten sich die späteren „Bielefelder“ damit eine gewisse Definitionsmacht gesichert, was denn einer aktuellen Sozialgeschichte zuzurechnen sei, und sich damit zu einer Art Hüter über die ihren Ansprüchen genügende *best practice* aufgeschwungen. Anfangs versammelte Wehler unter dem Banner der *Modernen deutschen Sozialgeschichte* noch frühere Verbündete wie Werner Conze und Hans Rosenberg neben postum veröffentlichten Beiträgen aus der selbst gewählten Traditionslinie (Otto Hintze, Eckart Kehr) und disparaten Vertretern der Sozialgeschichte, von denen manche das Kriterium eines Bekenntnisses zur „Historischen Sozialwissenschaft“ verfehlten.<sup>47</sup> Eine solche Kombination aus „Roll Call“- und „Türwächter“-Funktion verkörperte auch die mehrfach aufgelegte *Bibliographie zur neueren deutschen Sozialgeschichte*.<sup>48</sup>

Auf dem Feld der wissenschaftlichen Publikationen betrieb die „Bielefelder“ Sozialgeschichte ähnlich selbstbewusst unverwechselbare Profilbildung als neues „Paradigma“. Mit *Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft* schuf sie sich 1975 ein Flaggschiff unter den historischen Zeitschriften in Deutschland, das schnell auch international ein beträchtliches Renommee gewann.<sup>49</sup> Die ebenfalls programmatisch betitelten *Kritischen Studien zur Geschichtswissenschaft* avancierten seit 1972 zu einer einflussreichen Publikationsreihe, in der vor allem neue Monografien erschienen, darunter zahlreiche Qualifikationsarbeiten des schnell anwachsenden Schülerkreises. 1966 wurde Hans-Ulrich Wehler Herausgeber der *Historischen Reihe der Neuen Wissenschaftlichen Bibliothek*, deren in schneller Folge erscheinende Bände nicht alle stromlinienförmig waren, aber der „kritischen Sozialgeschichte“ mit knappen, pointiert geschriebenen Gesamtdarstellungen zu Themen und Epochen der deutschen (und internationalen) Geschichte einen Einfluss auf dem Terrain der Handbücher und *Textbooks* sicherten. Abgerundet wurde dieses reiche publizistische Portfolio von der Reihe *Deutsche Historiker*, die 1971 und 1972 in fünf Taschenbuchbänden von Hans-Ulrich Wehler herausgegeben wurde und ihren Teil zu einer progressiven Traditionsstiftung beitrug, indem sie gleichberechtigt neben den traditionellen Größen des Fachs wie Ranke, Droysen und Treitschke disziplinübergreifende Klassiker wie Karl Marx und Max Weber, His-

toriker aus der Arbeiterbewegung wie Eduard Bernstein und Karl Kautsky sowie politische und methodologische Außenseiter der „Zunft“ biografisch porträtierte.

Vor diesem Hintergrund mochten Kritiker die zustimmenden Bestandsaufnahmen Georg G. Iggers', Jörn Rüsens geschichtstheoretische Werke und Horst Walter Blankes *Historiographieggeschichte als Historik* als eine Art flankierende Historiographieggeschichte<sup>50</sup> ausmachen, die der „Historischen Sozialwissenschaft“ noch in der Phase ihrer Hochblüte einen prominenten Platz in der ewigen Geschichte der deutschen Geschichtsschreibung zuwies. Das wird dem Œuvre dieser Historiker und auch ihren eigenen geschichtsphilosophischen, geschichtstheoretischen und methodologischen Interessen und Positionen keineswegs gerecht. Aber indem Rüsen und Blanke den historiographieggeschichtlichen Dreischritt von der Aufklärungshistorie über den Historismus zur Historischen Sozialwissenschaft etablierten, bestätigten und zementierten sie die Selbstsicht der „Bielefelder“ Sozialhistoriker auf ihre eigene Entwicklungsgeschichte.<sup>51</sup>

Doch Unterstützung von außen hätten die Vertreter der „Bielefelder Schule“ gar nicht nötig gehabt, da sie in allen Historikerdebatten seit den frühen 1970er Jahren mit einer Fülle eigener Beiträge ihre Standpunkte jeweils eloquent und nachdrücklich zur Geltung gebracht haben. Man könnte so weit gehen zu behaupten, dass die „Bielefelder“ Sozialgeschichte ihr neues „Paradigma“ in erster Linie im kontroversen Stil des wissenschaftlichen Streits profiliert, geschliffen und verteidigt hat. Das nahm zum Teil schneidend scharfe, polemische und in manchen Auseinandersetzungen zuweilen persönliche Züge an, wobei allerdings das unterschiedliche Temperament der Protagonisten das jeweilige Ausmaß der Aggressivität bestimmte.<sup>52</sup> Nicht alle „Bielefelder“ teilten oder teilen Hans-Ulrich Wehlers Vorliebe für das „agonale Prinzip“, das den eliminierenden Wettbewerb um die Position des Überlegenen und Besten zum Ziel auch der wissenschaftlichen Auseinandersetzung erhebt. Aber man konnte und kann bei jeder Stellungnahme über die Sozialgeschichte Bielefelder Prägung mit energischem Widerspruch rechnen – und mit streitbaren Entgegnungen, die das Traditionsbild, das die „Bielefelder Schule“ von sich entworfen hat, zu behaupten versuchen. Das gilt auch in der Rückschau.<sup>53</sup> Da man sich eben nicht kampflos einer Historisierung unterwerfen will, beansprucht man in periodisch wiederkehrenden eigenen Bestandsaufnahmen und Rückblicken die eigene Wirkungsgeschichte zu kontrollieren.<sup>54</sup>

Die Dynamik des wissenschaftlichen Feldes wird dies zu verhindern wissen. Dazu dient auch der vorliegende Band. Er versammelt zentrale, breit rezipierte und diskutierte Texte von prominenten Vertretern der „Bielefelder Schule“ aus ihren Aufstiegs-, Blüte- und Krisenjahren ebenso wie Repliken und Interventionen ihrer nicht minder prominenten Kritiker und Gegner. Ziel der Edition ist es, auf der einen Seite die Konturen dieser einflussreichen Strömung der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft nach 1945 in ihren eigenen Stellungnahmen sichtbar zu machen und auf der ande-

ren Seite eine kritische Einordnung und Bewertung durch eine behutsam geführte Lektüre anzuregen. Natürlich hat die sprichwörtliche Produktivität der „Bielefelder Schule“, unterstützt durch ein meisterhaftes publizistisches Eigen-Management, die Auswahl der Texte nicht leicht gemacht. Es konnte nur ein Minimum aus der Überfülle der relevanten und interessanten Beiträge aufgenommen werden. Die Herausgeber haben sich bei der Auswahl an der Chronologie der Entwicklung, an den theoretischen und inhaltlichen Schwerpunkten dieser Form der Sozialgeschichtsschreibung sowie an der Abfolge wichtiger historiografischer Kontroversen orientiert, an denen die „Bielefelder“ Sozialhistoriker federführend beteiligt waren. Da sich ihr „neues Paradigma“, wie erwähnt, vornehmlich in harten Auseinandersetzungen mit Gegenströmungen und Kritikern entfaltet, geschärft und zur Verteidigung eingerichtet hat, haben die Herausgeber versucht, deren diskursive Gestalt dadurch abzubilden, dass auch die jeweiligen Gegenpositionen dialogisch zu Wort kommen, ohne freilich den Differenzierungen innerhalb der Debatten auch nur annähernd gerecht werden zu können.

Im Folgenden werden die in thematische Kapitel gegliederten Beiträge sowie ihre Autorinnen und Autoren knapp vorgestellt und in den Kontext der jeweiligen historiografischen Debatten eingeordnet.

## ANMERKUNGEN

- 1 Siehe <http://www.bielefelder-schule.de>.
- 2 Jürgen Kocka, Sozialgeschichte, in: Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, hg. von Stefan Jordan, Stuttgart 2002, S. 265-269; hier S. 268; ders., Sozialgeschichte – gestern und heute, in: Ilko-Sascha Kowalczyk (Hg.), Paradigmen deutscher Geschichtswissenschaft. Ringvorlesung an der Humboldt-Universität zu Berlin, Berlin 1994, S. 15-31; hier S. 24.
- 3 Hans-Ulrich Wehler, Eine lebhafte Kampfsituation. Ein Gespräch mit Manfred Hettling und Cornelius Torp, München 2006, S. 89ff.
- 4 Roger Fletcher, Recent Developments in West German Historiography: The Bielefeld School and Its Critics, in: German Studies Review 7 (1984), S. 451-480; Georg G. Iggers, Deutsche Geschichtswissenschaft. Eine Kritik der traditionellen Geschichtsauffassung von Herder bis zur Gegenwart, Wien <sup>2</sup>1971; ders., New Directions in European Historiography, Middletown, CT 1975; dt. unter dem Titel: Neue Geschichtswissenschaft. Vom Historismus zur Historischen Sozialwissenschaft – ein internationaler Vergleich, München 1978; ders. (Hg.), The Social History of Politics: Critical Perspectives in West German Historical Writing Since 1945, Leamington Spa u.a. 1985; ders., Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang, Göttingen 1993; Thomas Welskopp, Westbindung auf dem „Sonderweg“. Die deutsche Sozialgeschichte vom Appendix der Wirtschaftsgeschichte zur Historischen Sozialwissenschaft, in: Wolfgang Küttler, Jörn Rüsen u. Ernst Schulin (Hg.), Ge-

- schichtsdiskurs, Bd. 5: Globale Konflikte, Erinnerungsarbeit und Neuorientierungen seit 1945, Frankfurt/M. 1999, S. 191-237; hier S. 219.
- 5 Vgl. die Liste der Themen und Autoren in: Gunilla Budde, Sebastian Conrad u. Oliver Janz (Hg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006.
  - 6 Vgl. Willibald Steinmetz, Nachruf auf Reinhart Koselleck (1923-2006), in: *Geschichte und Gesellschaft* 32 (2006), S. 412-432.
  - 7 Josef Mooser, Wirtschafts- und Sozialgeschichte, *Historische Sozialwissenschaft, Gesellschaftsgeschichte*, in: Richard Dülmen (Hg.), *Fischer Lexikon Geschichte*, Frankfurt/M. 1990, S. 86-101.
  - 8 Vgl. Welskopp, *Westbindung auf dem „Sonderweg“*, S. 219-228.
  - 9 Paul Nolte, *Die Historiker der Bundesrepublik. Rückblick auf eine „lange Generation“*, in: *Merkur* 5 (1999), S. 413-432.
  - 10 Interview mit Jürgen Kocka, in: Rüdiger Hohls u. Konrad H. Jarausch (Hg.), *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, Stuttgart 2000, S. 387; Jürgen Kocka, *Neubeginn oder Restauration?*, in: Carola Stern u. Heinrich August Winkler (Hg.), *Wendepunkte deutscher Geschichte 1848-1990*, Frankfurt/M. 1994 (zuerst 1979), S. 159-192.
  - 11 Interview mit Hans Mommsen, in: Hohls u. Jarausch (Hg.), *Versäumte Fragen*, S. 167.
  - 12 Paul Nolte, *Darstellungsweisen deutscher Geschichte. Erzählstrukturen und „master narratives“ bei Nipperdey und Wehler*, in: Christoph Conrad u. Sebastian Conrad (Hg.), *Die Nation schreiben. Geschichtswissenschaft im internationalen Vergleich*, Göttingen 2002, S. 236-268; hier S. 237f.
  - 13 Christoph Conrad, *Die Dynamik der Wenden. Von der neuen Sozialgeschichte zum cultural turn*, in: Jürgen Osterhammel, Dieter Langewiesche u. Paul Nolte (Hg.), *Wege der Gesellschaftsgeschichte (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 22)*, Göttingen 2006, S. 133-160; hier S. 138.
  - 14 Thomas Welskopp, *Grenzüberschreitungen. Deutsche Sozialgeschichte zwischen den dreißiger und den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts*, in: Conrad u. Conrad (Hg.), *Die Nation schreiben*, S. 296-332; hier S. 317.
  - 15 Anselm Doering-Manteuffel, *Eine politische Nationalgeschichte für die Berliner Republik. Überlegungen zu Heinrich August Winklers „Der lange Weg nach Westen“*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27 (2001), S. 446-462.
  - 16 Interview mit Heinrich August Winkler, in: Hohls u. Jarausch (Hg.), *Versäumte Fragen*, S. 372ff.
  - 17 Wolfgang J. Mommsen, *Die Geschichtswissenschaft jenseits des Historismus*, Düsseldorf <sup>2</sup>1972.
  - 18 Thomas Welskopp, *Alien Allies. The Relations between History, Sociology, and Economics in Germany, 19th-20th Centuries*, in: Ignacio Olabarri u. Francisco J. Caspistegui (Hg.), *The Strength of History at the Doors of the New Millenium. History and the other Social and Human Sciences along XXth Century (1899-2002)*, Barañain (Navarra) 2005, S. 103-128.
  - 19 Geoff Eley, *A Crooked Line. From Cultural History to the History of Society*, Ann Arbor, MI 2005, bes. S. 72f.; Thomas Welskopp, *Social history*, in: Stefan

- Berger, Heiko Feldner u. Kevin Passmore (Hg.), *Writing History: Theory and Practice*, London 2003, S. 203-222.
- 20 Diese monumentale Gesamtdarstellung ist mit Erscheinen des fünften Bandes vollendet, eine an sich schon beeindruckende Lebensleistung: Hans-Ulrich Wehler, *Deutsche Gesellschaftsgeschichte*, Bd. 1: Vom Feudalismus des Alten Reiches bis zur Defensiven Modernisierung der Reformära 1700-1815, München 1987; Bd. 2: Von der Reformära bis zur industriellen und politischen „Deutschen Doppelrevolution“ 1815-1845/49, München 1987; Bd. 3: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Ende des Ersten Weltkrieges 1849-1914, München 1995; Bd. 4: Vom Beginn des Ersten Weltkrieges bis zur Gründung der beiden deutschen Staaten 1914-1949, München 2003; Bd. 5: Bundesrepublik und DDR 1949-1990, München 2008.
- 21 Welskopp, *Grenzüberschreitungen*, S. 316f.
- 22 Barrington Moore, *Social Origins of Dictatorship and Democracy. Lord, and Peasant in the Making of the Modern World*, Boston 1966; Charles Tilly u.a., *The Rebellious Century 1830-1930*, Cambridge, MA 1975; Theda Skocpol, *States and Social Revolutions. A Comparative Analysis of France, Russia, and China*, Cambridge 1979.
- 23 Valentin Groebner, *Theoriegesättigt. Ankommen in Bielefeld 1989*, in: Sonja Asal u. Stephan Schlak (Hg.), *Was war Bielefeld? Eine ideengeschichtliche Nachfrage*, Göttingen 2009, S. 179-189.
- 24 Jürgen Kocka (Hg.), *Theorien in der Praxis des Historikers (Geschichte und Gesellschaft, Sonderheft 3)*, Göttingen 1977; ders., *Theorien in der Sozial- und Gesellschaftsgeschichte. Vorschläge zur historischen Schichtungsanalyse*, in: *Geschichte und Gesellschaft*. 1 (1975), S. 9-42.
- 25 Hans-Ulrich Wehler, *Einleitung*, in: ders. (Hg.), *Geschichte und Soziologie*, Köln 1972, S. 11-31; hier S. 24.
- 26 Jürgen Kocka, *Struktur und Persönlichkeit als methodologisches Problem der Geschichtswissenschaft*, in: Michael Bosch (Hg.), *Persönlichkeit und Struktur in der Geschichte. Historische Bestandsaufnahme und didaktische Implikationen*, Düsseldorf 1977, S. 152-169; ders., *Sozialgeschichte. Begriff – Entwicklung – Probleme*, Göttingen 1977, S. 73-77, bes. S. 76f.
- 27 Thomas Mergel u. Thomas Welskopp, *Geschichtswissenschaft und Gesellschaftstheorie*, in: dies. (Hg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie-Debatte*, München 1997, S. 9-35; hier S. 24.
- 28 Hans-Ulrich Wehler, *Modernisierungstheorie und Geschichte*, Göttingen 1975, S. 59-63.
- 29 Chris Lorenz, *„Won't You Tell Me, Where Have All The Good Times Gone? On the Advantages and Disadvantages of Modernization Theory for History*, in: *Rethinking History* 10 (2006), S. 171-200.
- 30 Das wird deutlich in der Bandbreite der Beiträge zum Band Kocka (Hg.), *Theorien in der Praxis des Historikers*, und zu Heft 1 von *Geschichte und Gesellschaft*, besonders aber zu den aus den seit 1975 veranstalteten Konferenzen des Arbeitskreises „Theorie der Geschichte“ hervorgegangenen sechs Bänden zur „Theorie der Geschichte“: Reinhart Koselleck, Wolfgang J. Mommsen u. Jörn

- Rüsen (Hg.), *Objektivität und Parteilichkeit (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, Bd. I)*, München 1977; Karl-Georg Faber u. Christian Meier (Hg.), *Historische Prozesse (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik, Bd. II)*, München 1978; Jürgen Kocka u. Thomas Nipperdey (Hg.), *Theorie und Erzählung in der Geschichte (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik III)*, München 1979; Reinhart Koselleck, Heinrich Lutz u. Jörn Rüsen (Hg.), *Formen der Geschichtsschreibung (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik IV)*, München 1982; Christian Meier u. Jörn Rüsen (Hg.), *Historische Methode (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik V)*, München 1988; Karl Acham u. Winfried Schulze (Hg.), *Teil und Ganzes. Zum Verhältnis von Einzel- und Gesamtanalyse in Geschichts- und Sozialwissenschaften (Theorie der Geschichte. Beiträge zur Historik VI)*, München 1990.
- 31 Vgl. die Beispiele in den oben angegebenen Bänden. Horst Walter Blanke, *Zum Verhältnis von Historiographiegeschichte und Historik – Eine Analyse der Tagungsbände *Theorie der Geschichte* und *Geschichtsdiskurs**, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 29 (2000), S. 55-84.
- 32 Reinhart Koselleck, *Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft*, in: Werner Conze (Hg.), *Theorie der Geschichtswissenschaft*, Stuttgart 1972, S. 10-28.
- 33 Jörn Rüsen, *Historische Vernunft. Grundzüge einer Historik I: Die Grundlagen der Geschichtswissenschaft*, Göttingen 1983; ders., *Rekonstruktion der Vergangenheit. Grundzüge einer Historik II: Die Prinzipien der historischen Forschung*, Göttingen 1986; ders., *Lebendige Geschichte. Grundzüge einer Historik III: Formen und Funktionen des historischen Wissens*, Göttingen 1989.
- 34 Jürgen Kocka u.a., *Familie und soziale Plazierung. Studien zum Verhältnis von Familie, sozialer Mobilität und Heiratsverhalten an westfälischen Beispielen im späten 18. und 19. Jahrhundert*, Opladen 1980.
- 35 Hansjörg Siegenthaler, *Geschichte und Ökonomie nach der kulturalistischen Wende*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 276-301.
- 36 Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Geschichte und Soziologie*, Königstein <sup>3</sup>1984 (zuerst Köln 1972); ders. (Hg.), *Geschichte und Ökonomie*, Königstein <sup>2</sup>1985 (zuerst Köln 1973); ders. (Hg.), *Geschichte und Psychoanalyse*, Berlin <sup>2</sup>1974 (zuerst Köln 1971).
- 37 Werner Abelshausen, *Von der Industriellen Revolution zur Neuen Wirtschaft. Der Paradigmenwechsel im wirtschaftlichen Weltbild der Gegenwart*, in: Osterhammel, Langewiesche u. Nolte (Hg.), *Wege der Gesellschaftsgeschichte*, S. 201-218.
- 38 Willfried Spohn, *Kulturanalyse und vergleichende Forschung in Sozialgeschichte und historischer Soziologie: Eine Einleitung*, in: *Comparativ* (Heft1/1998), S. 7-15; ders., *Kulturanalyse und Vergleich in der historischen Soziologie*, in: ebd., S. 95-121.
- 39 Jürgen Kocka, *Organisierter Kapitalismus oder Staatsmonopolistischer Kapitalismus? Begriffliche Vorbemerkungen*, in: Heinrich August Winkler (Hg.), *Organisierter Kapitalismus. Voraussetzungen und Anfänge*, Göttingen 1974, S. 19-

- 35; ders., Lohnarbeit und Klassenbildung. Arbeiter und Arbeiterbewegung in Deutschland 1800-1875, Berlin u. Bonn 1983.
- 40 Thomas S. Kuhn, *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago, IL 1964; dt. Übersetzung: ders., *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, Frankfurt/M. 1967.
- 41 Kocka, *Sozialgeschichte*, S. 67.
- 42 Conrad, *Die Dynamik der Wenden*, S. 150f.; Irmline Veit-Brause, *Paradigms, Schools, Traditions: Conceptualizing Shifts and Changes in the History of Historiography*, in: *Storia della storiografia* 17 (1990), S. 50-65.
- 43 Als Zusammenstellungen der programmatischen Aufsätze Hans-Ulrich Wehlers waren einflussreich: Hans-Ulrich Wehler, *Geschichte als Historische Sozialwissenschaft*, Frankfurt/M. 31980 (zuerst 1973); ders., *Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung*, Göttingen 1980. Sehr einflussreich wirkte Jürgen Kockas Band „Sozialgeschichte“.
- 44 Kocka, *Sozialgeschichte*, S. 67-82, bes. S. 77-82; Zitat: S. 82.
- 45 Adelheid von Saldern, „Schwere Geburten“. Neue Forschungsrichtungen in der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft (1960-2000), in: *WerkstattGeschichte* 40 (2005), S. 5-30.
- 46 Eckart Kehr, *Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert*, hg. und eingel. von Hans-Ulrich Wehler, Berlin 1965 (das Vorwort schrieb Hans Herzfeld, der liberale und tolerante akademische Lehrer Gerhard A. Ritters); Hans Rosenberg, *Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa*, Berlin 1967; ders., *Die Weltwirtschaftskrise 1857-1859*, Göttingen 1974 (zuerst Stuttgart 1934).
- 47 Hans-Ulrich Wehler (Hg.), *Moderne deutsche Sozialgeschichte*, Köln <sup>5</sup>1976 (zuerst 1966); ders. (Hg.), *Sozialgeschichte heute. Festschrift für Hans Rosenberg zum 70. Geburtstag*, Göttingen 1974.
- 48 Hans-Ulrich Wehler, *Bibliographie zur neueren deutschen Sozialgeschichte*, München 1993.
- 49 Lutz Raphael, *Nationalzentrierte Sozialgeschichte in programmatischer Absicht. Die Zeitschrift „Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft“ in den ersten 25 Jahren ihres Bestehens*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 25 (1999), S. 5-37.
- 50 Christoph Conrad u. Sebastian Conrad, *Wie vergleicht man Historiographien?*, in: dies. (Hg.), *Die Nation schreiben*, S. 11-45; hier S. 25f.
- 51 Horst Walter Blanke, *Historiographiegeschichte als Historik*, Stuttgart 1991.
- 52 Hans-Ulrich Wehler, *Entsorgung der deutschen Vergangenheit? Ein polemischer Essay zum „Historikerstreit“*, München 1988. Vgl. die Beiträge in: Franz-Josef Brüggemeier u. Jürgen Kocka (Hg.), *Geschichte von unten – Geschichte von innen. Kontroversen um die Alltagsgeschichte*, Fernuniversität Hagen 1985; zur Bilanz: Winfried Schulze (Hg.), *Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion*, Göttingen 1994.
- 53 Jürgen Kocka, *Sozialgeschichte in Deutschland seit 1945. Aufstieg – Krise – Perspektiven*, Bonn 2002; ders. (Hg.), *Sozialgeschichte im internationalen Über-*



blick. Ergebnisse und Tendenzen der Forschung, Darmstadt 1989. Zuletzt: Jürgen Kocka, Sozialgeschichte im Zeitalter der Globalisierung (= Schriftenreihe der Stiftung Bibliothek des Ruhrgebiets, Heft 19), Bochum 2006.

- 54 Hans-Ulrich Wehler, Die Herausforderung der Kulturgeschichte, München 1998; dort bes. Kapitel VII: Historische Sozialwissenschaft. Eine Zwischenbilanz nach dreißig Jahren, S. 142-153; ders., Rückblick und Ausblick oder: Arbeiten um überholt zu werden?, Bielefeld 1996.